

Redaktion  
Dresden-Neustadt  
K. Meißner Gasse 4.  
Die Zeitung erscheint  
Dienstag,  
Donnerstag und  
Sonntags  
früh.

Abonnements-  
Preis:  
Wertejahres. M. 1,50.

Zu beziehen durch  
die hiesigen Post-  
anstalten und durch  
andere Boten.  
Bei freier Lieferung  
ins Haus erhebt die  
Post noch eine Ge-  
bühr von 25 Pf.

# Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,  
für die Ortshauptmannschaften Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,  
Charandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate  
werden bis Montag,  
Mittwoch u. Freitag  
Rittig angenommen  
und kosten:  
die 1 Spalte, 16 Pf.  
Unter Einverständnis:  
30 Pf.

Inseraten-  
Annahmestellen:  
Die Arnoldische  
Buchhandlung,  
Invalidenten,  
Danzonstein & Bogler,  
Kudolf Roffe,  
G. L. Tande & Co.  
in Dresden, Leipzig,  
Frankfurt a/M.,  
W. Kohl, Kesseldorf  
u. s. w.

Nr. 42.

Dienstag, den 11. April 1899.

61. Jahrgang.

## Politische Weltchau.

**Deutsches Reich.** Deutschland und China:  
Die jüngsten Ereignisse in Schantung haben zur Genüge  
gezeigt, daß die gegenwärtigen Verhältnisse in dieser  
Provinz unhaltbar sind und so lange unhaltbar bleiben  
werden, so lange Deutschland nicht einen entscheiden-  
den Einfluß auf die Verwaltung Schantung auszuüben  
vermag. Es ist schon um der großen wirtschaftlichen  
Interessen willen, die wir in Schantung haben, bringen  
zu wünschen, daß Deutschland, nachdem es sich zu einer  
Strafexpedition entschlossen hat, nicht auf halbem Wege  
stehen bleibt, sondern durch eine Besetzung der wichti-  
gen Punkte der Provinz die deutschen Unternehmungen  
in Schantung in entsprechender Weise sichert. Denn  
für jeden Kenner chinesischer Verhältnisse ist es zweifel-  
los, daß die Unruhen, welche seit geraumer Zeit in  
Schantung herrschen und viel ernster sind, als man  
lange Zeit annahm, durch die um ihre Einnahmen be-  
sorgten Mandarinen immer wieder von Neuem geschürt,  
nicht nur nicht aufhören, sondern voraussichtlich immer  
weitere Kreise ziehen werden. Ein zweiter Grund, der  
es dringend wünschenswert macht, daß Deutschlands  
Einfluß in Schantung vergrößert werde, ist die Regu-  
lierung des gelben Flusses, deren große wirtschaftliche  
Bedeutung, wie es scheint, noch immer nicht genügend  
genüßigt wird. Schantung wird als Absatzgebiet für  
deutsche Waaren erst Bedeutung erlangen, wenn es der  
Technik der deutschen Ingenieure gelungen sein wird,  
den von Zeit zu Zeit immer wiederkehrenden Ueber-  
schwemmungen des gelben Flusses Einhalt zu gebieten.  
Die Bevölkerung Schantung ist arm, sogar sehr arm  
und die immer wiederkehrenden Verheerungen, welche  
der Hoangho anrichtet, machen es zweifellos, daß auch  
unter dem europäischen Einfluß die Wohlhabenheit und  
damit die Kaufkraft der Bewohner sich nicht wesentlich  
heben wird, bevor der Hoangho nicht endgültig regu-  
liert ist. Zwar hat die chinesische Regierung es an  
gutem Willen nicht fehlen lassen, den Dammbrüchen  
vorzubeugen; sie hat dafür bereits unjählige Millionen  
aufgewandt und die laufenden Ausgaben für die Erhaltung  
der Dammbauten des Hoangho werden auf durchschnittlich  
sechs Millionen Mark im Jahre angegeben. Aber bei  
der bekannten Unehrlichkeit der chinesischen Beamten  
und der Mangelhaftigkeit der chinesischen Technik haben  
alle Bemühungen bisher niemals einen bleibenden Er-  
folg gehabt, wie die letzte Ueberschwemmung im Herbst  
vorigen Jahres wieder gezeigt hat. Dieselbe hat eine  
theilweise Hungersnoth in der Provinz zur Folge ge-  
habt, welche nun von den Mandarinen zu Verheerungen  
gegen die Europäer ausgebeutet wird. Während der

Hoangho heute die Ursache der Armut des größten  
Theiles der Bevölkerung ist, würde er nach seiner Regu-  
lierung, die nach dem bekannten Gutachten der holländi-  
schen Kommission von Technikern durchaus möglich ist,  
zur Quelle der Wohlhabenheit der Bewohner werden.  
Denn der mehr als 600 Kilometer lange Fluß, dessen  
Schiffsverkehr heute kaum nennenswerth ist, würde da-  
durch zur wichtigsten Verkehrsstraße des nördlichen  
Chinas.

Von einer Dreikaiser-Zusammenkunft, die  
im Spätherbst in Skienewice stattfinden soll, ist weder  
in Berlin, noch in Wiener Hofkreisen etwas bekannt,  
ebensowenig weiß man etwas davon, daß der  
Kaiser, wie die „Truth“ meldet, begleitet von der  
Kaiserin, den Prinzen Wilhelm und Eitel Fritz, an  
Bord der Kaiserjacht „Hohenzollern“ am 24. Juni in  
Cooes eintreffen werde. — Die aus Mexiko gemeldet  
wird, dürfte die Ankunft des Kaisers dort am 10. Juni  
erfolgen. Das dortige evangelische Konsistorium hat  
an den Kaiser die Bitte gerichtet, der Grundsteinlegung  
zu der neuen Stadtkirche beiwohnen zu wollen, eine  
Zusage indes bis jetzt nicht erhalten. — Die gleichfalls  
erwähnten Meldungen Londoner Blätter über den  
Stand der Verhandlung mit Cecil Rhodes sind  
offenbar verfehlt. Die Unterhandlungen sind noch  
gar nicht so weit gediehen, daß die Frage einer Reichs-  
garantie für das aufzubringende Kapital im positiven  
oder negativen Sinne entschieden wäre. Ebenso eilen  
die Angaben über die deutsch-afrikanische Centralbahn  
den Tatsachen voraus.

Der amerikanische Botschafter Withe hatte  
dieser Tage in Berlin eine Audienz beim Kaiser. Die-  
selbe dauerte etwa 1 1/2 Stunden. Kaiser Wilhelm unter-  
hielt sich mit dem Botschafter auf das Angelegentlichste  
über alle Fragen von Interesse, die zwischen Deutschland  
und den Vereinigten Staaten schweben. Der Monarch  
drückte dem Botschafter seine hohe Befriedigung aus  
über das Entgegenkommen und freundschaftliche Ver-  
halten der Vereinigten Staaten gegenüber dem deutschen  
Reiche sowie darüber, daß der zur Zeit in Washington  
weilende neu ernannte Vorsitzende des Municipalrathes  
von Apia, Dr. Solf, so außerordentlich gut empfangen  
worden und dem Präsidenten Mac Kinley vorgestellt  
worden ist.

Der Vorstand des Deutschen Kriegerbundes  
erläßt einen kräftigen Protest gegen die erwähnten  
Aussagen des freisinnigen Abgeordneten Dr. Müller-  
Sagan im Reichstage. Dieser hatte bekanntlich von  
„Kriegervereinen“ gesprochen und sich wegen dieses  
Ausdrucks damit entschuldigt, er habe von „einer ge-  
wissen Sorte von Kriegervereinen“ gesprochen. Dagegen  
erhebt der Vorstand des Deutschen Kriegerbundes zu-

nächst Einspruch, da alle Kriegervereine in ganz Deutsch-  
land nach einheitlichen Grundsätzen handeln. Weiter  
heißt es in der Erklärung u. A.: „Mehr als 20,000  
deutsche Kriegervereine sehen es als ihre vornehmste  
Aufgabe an, die Liebe und Treue für Kaiser und Reich,  
Landesfürst und Vaterland bei den Mitgliedern zu  
pflegen, zu betheiligen und zu stärken; das National-  
bewußtsein zu beleben und anzufeuern. Das schließt  
die Anhänger der Socialdemokratie von vornherein aus.  
Der Eintritt in unsere Vereine ist ein freiwilliger.  
Niemand ist gezwungen, ihnen beizutreten. Wer aber  
einem Kriegerverein beitrifft, der verpflichtet sich auf die  
Sagungen und ihre Zweckbestimmungen. Wer also  
Angehöriger der Socialdemokratie ist und, dies verheim-  
lichend, Mitglied eines Kriegervereins wird, oder wer  
später zur Socialdemokratie übertritt, oder wer deren  
Bestrebungen unterstützt und dennoch im Kriegerverein  
bleibt, der muß es sich gefallen lassen, daß man ihn  
als einen Heuchler, als einen Mann ohne Ehre ansieht  
und daß man ihn ausschließt, wenn man ihn seiner  
socialdemokratischen Gesinnung überführen kann. Das  
ist ein unanfechtbarer, durch gerichtliche Erkenntnisse  
anerkannter Rechtsboden. Bis hierher handelt es sich  
um die Socialdemokratie. Des Weiteren handelt es  
sich aber auch nur um die Socialdemokratie. Das  
deutsche Kriegervereinswesen kennt nur diesen einen  
Gegner. Wenn wir von denjenigen Preußen absehen,  
welche nach der Wiederherstellung des Königreichs  
Polen, des Königreichs Hannover oder der dänischen  
Herrschaft streben und dafür wirken, so sind die An-  
gehörigen aller bürgerlichen Parteien, die auf dem  
Boden der Treue zu Kaiser und Reich stehen und die  
staatsrechtlichen Verhältnisse ihres engeren Bundes-  
staats anerkennen, gleichmäßig zum Eintritt in die  
Kriegervereine berechtigt. Wohl mögen in vereinzelt  
Fällen allzu eifrige Politiker unter unseren Freunden  
diesen Grundsatz nicht beachtet haben. Ueberall aber,  
wo Fälle dieser Art zu unserer Kenntniß kamen, sind  
wir stets und mit aller Entschiedenheit eingeschritten;  
handelte es sich um falsche Schritte unserer Organe,  
so haben wir selbst für Abhilfe gesorgt und dem Be-  
treffenden sein gutes Recht verschafft; handelte es sich  
um ein falsches Vorgehen einer Behörde, so haben wir  
an der maßgebenden Stelle Vorstellungen erhoben und  
es ist uns regelmäßig Recht gegeben worden. Man  
wird auch nicht einen einzigen Fall uns nachweisen  
können, wo die berufene und allein maßgebende Ver-  
tretung unseres Bundes, der Abgeordnetentag und der  
Bundesvorstand, es gebilligt hätte, wenn die Anhänger  
irgend einer der bürgerlichen Parteien politisch beein-  
flußt worden wären.“ Zum Schlusse wird betont, daß  
man Alles einsehen wolle, damit das deutsche Krieger-

## Feuilleton.

### Therese's Glück.

Roman von Jenny Hirsch.

(Nachdruck verboten.)

(24. Fortsetzung.)

„Gewiß, gewiß, um nichts Anderes“, stimmte der  
Fürst mit einer solchen Lebhaftigkeit zu, daß gerade  
dieser Eifer den Richter stutzig machte. Er schien ihm  
nicht ganz natürlich.  
„Sie haben aber keine Ahnung, wie sich ein solcher  
Zusatz ereignen könnte?“ fuhr er, den Fürsten  
etwas scharf ins Auge fassend, fort.  
„Rein“, war die bestimmte Antwort. „Es steht  
nach den Aussagen der beiden Diener, die bei Tisch  
aufgewartet haben, wie auch nach den der Tischgenossen  
außer allem Zweifel, daß meine arme Frau nichts zu  
sich genommen hat, wovon Andere nicht auch gegessen  
und getrunken hätten. Mit Ausnahme —“  
„Kun?“ fragte Weber, als der Fürst hier plötz-  
lich inne hielt.  
„Kun denn: mit Ausnahme der beiden Pfirsiche,  
die der Landrath Cunio mitgebracht hatte“, sagte der  
Fürst zögernd. „In diesen kann doch aber kein Gift  
gehalten gewesen sein.“  
Er erzählte nun ausführlich, wie er Cunio im  
Garten getroffen, wie dieser ihm die Pfirsiche gezeigt  
und den Wunsch ausgesprochen habe, sie der Fürstin  
mit seiner Braut im Speisezimmer unter die Servietten  
legen.

„Ich fand den Scherz für einen gefeierten Mann  
ein wenig harmlos“, fuhr er fort, anscheinend ohne zu  
beachten, daß der Landrichters Gesicht nachdenklicher  
geworden war, „aber ich wollte ihm das Vergnügen  
nicht stören und war ihm sogar dabei behilflich. Es  
freute mich besonders, daß er so darauf bedacht war,  
meiner Frau eine Freude zu machen, da sie seit Kurzem  
ein wenig auf dem Kriegsfuß gestanden hatten.“  
Weber horchte hoch auf. „Die Fürstin und der  
zukünftige Schwiegerjohn?“ fragte er.  
„Weil er nicht länger der ‚zukünftige‘ bleiben  
wollte“, antwortete der Fürst mit einem Seufzer. „Er  
wollte durchaus ganz in der Stille mit Therese Hoch-  
zeit halten, um mit ihr fortzureisen, weil er behauptete,  
sie bedürfe der Ortsveränderung. Meine Frau wollte  
davon aber nichts hören, sie hatte ihren Kopf darauf  
gesetzt, Therese müsse bis zum April bei ihr bleiben.“  
„Und der Landrath beharrte auf seinem Willen?“  
„Er sprach noch mit mir davon, während wir  
durch den Garten nach dem Schlosse und nach dem  
Speisezimmer gingen; um ihn zu beschwichtigen, machte  
ich ihm Hoffnung, daß die Fürstin sich vielleicht doch  
noch umstimmen lassen könnte. Ich sah es ihm aber  
an, daß er nicht daran glaubte. Um so hübscher fand  
ich die Pfirsichgeschichte von ihm.“  
„Kun, er konnte doch nicht seiner Braut eine  
Frucht bringen und die Fürstin leer ausgehen lassen“,  
bemerkte Weber mit einem leichten Lächeln.  
„Sie machen sich ein wenig über mich lustig“,  
sagte Fürst Dallhoff traurig, „mag es eine Schwäche  
sein, aber jede Aufmerksamkeit, die meiner Frau er-  
wiehen ward, that mir wohl. Ich hätte den Landrath

umarmen mögen, als ich sah, daß er die beste Frucht  
für sie auswählte.“  
„Waren sie denn nicht gleich?“ fragte der Land-  
richter.  
„Rein, die für Therese bestimmte war etwas kleiner  
und hatte einen winzigen Baumstiel.“  
„Und wäre es möglich, daß etwas an die Früchte  
gekomen wäre, nachdem sie auf die Tafel gelegt  
worden sind?“ erkundigte sich der Landrichter, aber  
noch ehe er ganz ausgeredet hatte, erwiderte der  
Fürst:  
„Wo denken Sie hin! Es vergingen kaum zehn  
Minuten, da kamen wir schon in das Speisezimmer.  
Niemand wußte, daß die Früchte in den Servietten  
lagen; wer von unseren Leuten hätte denn die Ge-  
wandtheit haben sollen, dergleichen auszuführen? Und  
weshalb hätte das Jemand thun sollen? Sie war die  
gütigste Herrin. Ihr Tod brachte keinem Menschen  
Ruh.“  
„Keinem als ihrer Tochter und deren Verlobten“,  
sprach der Landrichter mehr zu sich selbst, aber der  
Fürst, der es gehört hatte, rief voll Entsetzen:  
„Sprechen Sie nicht etwas so Furchtbares aus,  
Herr Landrichter, der bloße Gedanke ist ja geeignet,  
einen Menschen zum Wahnsinn zu treiben.“  
„Es ist nur ein Schluß und, wie ich gern zugebe,  
ein voreiliger“, sagte Weber, der die Aeußerung be-  
reute, er bleibt unter uns.“  
„Ohne Zweifel!“ betheuerte der Fürst lebhaft.  
„Womit kann ich Ihnen sonst noch dienen?“  
„Herr Landrath Cunio ist hier im Schlosse? Ich  
möchte ihn sprechen“, sagte der Landrichter und wenige